

Rezensionen

Jürgen Oßenbrügge & Anne Vogelpohl (Hg.): *Theorien in der Raum- und Stadtforschung. Einführungen*. Münster: Westfälisches Dampfboot 2014, 350 Seiten

In Ermangelung an Einführungswerken ist dieser Sammelband als Antwort auf die noch im Entstehen begriffene Debatte über konzeptionelle Herangehensweisen und Perspektiven in der (deutschen) Raum- und Stadtforschung zu verstehen. Er bietet eine gelungene Einführung zu vielfältigen Konzepten und Erklärungsansätzen, die für die Disziplin relevant sind. Dabei erheben die Herausgeberin und der Herausgeber weder Anspruch auf Vollständigkeit noch gibt der Band finale Antworten auf definitorische Fragen zu den Termini Stadt oder Raum. Vielmehr liegt das Augenmerk darauf, eine erste konzeptionelle Übersicht zu präsentieren sowie weitere Debatten anzustoßen.

Die Spannbreite der Beiträge erstreckt sich von älteren theoretischen Denkt Traditionen, bspw. Pierre Bourdieu, Michel Foucault, Niklas Luhmann, Antonio Gramsci oder Henri Lefebvre, sowie deren Anwendung auf aktuelle räumliche Dynamiken bis hin zu neuen konzeptionellen Perspektiven auf gesellschaftliche Transformationen. Die Auswahl der theoretischen Ansätze, so Jürgen Oßenbrügge und Anne Vogelpohl in der Einleitung, berücksichtige auch jüngere, wissenschaftlich konzeptionelle Debatten. Aufgrund der komplexen Dynamiken in Städten und Räumen zeigten die Aufsätze unterschiedlichste Dimensionen und Schwerpunktsetzungen auf. Ziel des Buches sei es, weder „Komplexität

zu ignorieren noch ‘einfach kompliziert’ zu denken“ (9). Der Band soll ferner Kritik an urbanen und räumlichen Entwicklungen ermöglichen und alternative Handlungsoptionen aufzeigen.

Der Sammelband umfasst neben der Einleitung zwei Sektionen: „Disziplinäre Perspektiven auf Raum und Stadt“ sowie „Theorien in der Raum- und Stadtforschung“. Im ersten Teil befassen sich die AutorInnen der sechs Beiträge mit Perspektiven der Anthropologie, Geschichtswissenschaft, Soziologie, Politikwissenschaft, Geografie bzw. Stadt- und Regionalplanung. Zunächst verdeutlichen die Aufsätze eindrücklich, wie interdisziplinär die Stadt- und Raumforschung ist. Darüber hinaus geben sie einen guten Überblick über (jüngere) Entwicklungen innerhalb der Disziplinen. Doch trotz der Bemühungen der AutorInnen, Synergien und Schnittstellen zwischen den Perspektiven aufzuzeigen, gelingt dies nur teilweise.

Im zweiten Teil setzen sich zunächst Kristina Dietz und Bettina Engels mit dem Zusammenhang von „Raum, Natur und Gesellschaft“ (78) auseinander. Einem kritischen Verständnis der Politischen Ökologie des Raumes folgend, in das „Kämpfe, konkurrierende kulturelle Vorstellungen und soziale Beziehungen eingeschrieben sind“ (86), zeigen die Autorinnen zentrale Kategorien für die empirische Analyse auf: *Place*, *Scale*, Territorialisierung.

Christoph Scheuplein diskutiert unter der Überschrift „Glokal, Scale und Grenzen“ die Bedeutung nationalstaatlicher Grenzen und *Scales* in Zeiten zunehmender globaler Entgrenzung. Dabei stellt er anhand globaler Warenketten

das *space-of-flow*-Konzept dem regime-basierten *space-of-place*-Ansatz gegenüber. Dabei werde deutlich, wie die „weitere konzeptionelle Verschränkung von ‘flow’ und ‘spaces’ zu einer überzeugenden Theoriebildung“ führen könne (111).

Auch *Andreas Pott* und *Vassilis S. Tsianos* greifen in „Verhandlungszonen des Lokalen“ die Relevanz translokaler Netzwerke und Dynamiken auf und nehmen die Stadt- und Migrationsforschung in den Blick. Sie verstehen Migrations- und Integrationsprozesse „als Verdichtungen von sozialen Handlungen“ (121) und argumentieren, die Regimeperspektive ermögliche die empirische Analyse von global-lokalen Transformationen urbaner Lebensverhältnisse.

Aus feministischer Perspektive beschäftigen sich *Sybille Bauriedl* und *Carolin Schurr* mit dem „Zusammenprall der Identitäten“. Im Mittelpunkt stehen die Vergeschlechtlichung von Städten sowie der Einfluss von Geschlechterverhältnissen auf Räume. Nach der kritischen Darstellung von Prozessen der Suburbanisierung und Angsträumen, die Frauen in ihren Handlungsmöglichkeiten limitieren und im öffentlichen Raum disziplinieren, gehen die Autorinnen besonders auf die Problematik intersektionaler Wechselwirkungen ein. Durch diese Perspektive werfen sie nicht nur Fragen nach Macht und Wissen auf, sondern analysieren auch die Privilegierung und Diskriminierung von bestimmten Personen(gruppen) im Raum. An diese Überlegungen knüpft *Anke Strüver* in ihrem Beitrag „Zum Zusammenwirken von Materialität und Repräsentation“ an. Sie zeigt, wie Städte mehr noch als andere Räume Transformation von „Diskursen und Alltagspraktiken geschlechtlich codierte[r] Subjektidentitäten“ (306) ermöglichen.

Stefan Höhne und *René Umlauf* zeigen anhand der Artefakte Bodenschwelle und Schlagloch in afrikanischen Großstädten anschaulich, welche neuen Dimensionen durch die „Akteur-Netzwerk Theorie“ (195, sic!) (ANT) in der Raum- und Stadtforschung sichtbar werden. Auch sie verstehen Raum als „durch Praktiken und Aktivitäten konstituiert“ (204). Durch die ANT-Perspektive rückten Inklusions- und Exklusionsprozesse sowie potenzielle Handlungsoptionen in den Fokus.

Unter dem Titel „Marxistische Stadtforschung“ zeichnen *Jan Kemper* und *Felix Wiegand* deren „Marxification“ nach. Eine klassenanalytische Perspektive reduziere gesellschaftliche Transformationen und Kämpfe in urbanen Räumen jedoch nicht allein auf ihren Klassegehalt. Vielmehr stünden auch Interdependenzen zwischen Städten und Akkumulationsdynamiken sowie daraus resultierende Probleme im Blickpunkt der Analyse.

Insgesamt stellt der Band eine Bereicherung für den noch jungen Forschungsbereich dar. Die Leserin bzw. der Leser merkt, dass die AutorInnen in einen längeren Dialog miteinander getreten sind. Dennoch erscheinen einige Beiträge zu deskriptiv, während bei anderen der Bezug zur Raum- und Stadtforschung nicht deutlich genug herausgearbeitet wurde. Dies fällt besonders bei *Susanne Heegs* Beitrag „Regulationstheorie: Akkumulationsregime und Regulationsweise“ sowie bei *Julia Affolderbachs* und *Samuel Mössners* Beitrag „Der Institutionenbegriff in den Wirtschafts- und Sozialwissenschaften“ auf. Darüber hinaus wäre ein Zwischenfazit nach der ersten Sektion bzw. ein Schlusskapitel sinnvoll gewesen, um transdisziplinäre

Anknüpfungspunkte, aber auch konträre Perspektiven zusammenzufassen.

Anne Hennings

Susan Parnell & Sophie Oldfield
(Hg.): *The Routledge Handbook
on Cities of the Global South*.
London & New York, NY:
Routledge 2014, 635 Seiten

Das Handbuch widmet sich einer kontrastiv geführten Debatte um Städte und Urbanisierung des „Südens“. Für die einen verlangen Städte des Globalen Südens unsere Aufmerksamkeit, weil sie über die größten Wachstumsraten und enormes ökonomisches Potenzial verfügen, jedoch zugleich die schärfsten Krisenmomente, von Kriminalität über Ernährungssicherheit bis zu Umwelt-risiken, zu bewältigen haben. Für die anderen steht die koloniale Verflechtung der heutigen Metropolen des Südens im Vordergrund, und jede Beschäftigung mit diesen Städten setzt eine kritische Auseinandersetzung mit den globalen Abhängigkeitsverhältnissen voraus, die diese Krisen bedingen.

Die im Handbuch versammelten Aufsätze namhafter AutorInnen umreißen in sieben Themenbereichen die meisten zentralen Anliegen aktueller Stadtforschung. Jeder Teil beinhaltet fünf bis sieben Beiträge und wird von einer der beiden Herausgeberinnen, beide Stadtgeografinnen an der *University of Cape Town* eingeleitet. Im urbanen Zeitalter, so ihre Motivation, müssen sich kritische Ansätze mit den Dynamiken beschäftigen, die Städte des globalen Südens ins Verhältnis zu denen des Nordens setzen.

Ist die Entwicklung einer „southern theory“ notwendig oder hilfreich? Diese Frage motiviert die fünf Beiträge

des ersten Teils. Auf der einen Seite argumentieren *Sujata Patel* und *Carlos Vainer* für eine dekolonisierende Aufgabenteilung der Stadtforschung durch Partikularisierung regionalen Wissens bzw. plurale Wissensproduktion durch Dialog. *Ananya Roy* und *Jennifer Robinson* entwickeln komparative Ansätze zur transnationalen Stadtforschung. *Alan Mabin* spricht sich gegen einen komparativen, pragmatischen Ansatz aus. „Southern theory“ auf der Basis einer Suche nach transregionalen Gemeinsamkeiten und allgemeinen Begriffen sei nicht förderlich, da sie die empirische Fülle und historische Diversität verdecke.

Im zweiten Teil, der sich mit der Geschichte der Stadtplanung befasst, argumentieren *Vanessa Watson* und *Marie Huchzermeyer* in eine ähnliche Richtung wie zuvor Vainer und Patel: Watson zeichnet am Beispiel afrikanischer und asiatischer Städte die negativen Effekte nach, die die Implementierung normativer Ideale aus dem Norden in postkolonialen Kontexten mit sich bringen. Die stigmatisierenden Diskurse um Informalität und den Begriff „slum“ kritisiert Huchzermeyer. Stärker *policy*-orientiert ist *Richard Harris'* Präsentation der Diversität (in)formaler Logiken von Landmärkten. Schließlich nimmt *Ivan Turok* eine innovative, da urbane Perspektive auf die „emerging powers“ der BRICS (Schwellenländer) ein und spricht sich für eine genauere Untersuchung der Dynamik des globalen Systems von Städten aus. Er relativiert zugleich die von „urban age“-VertreterInnen vorgebrachte Idee des sozialen und ökonomischen Potenzials von Urbanisierung und zeigt, wie diese Urbanisierung aufgrund ungleicher und undemokratischer Entwicklung für eine

Bevölkerungsmehrheit exkludierend ablaufen kann.

Der dritte Teil diskutiert das Verhältnis von ökonomischem Wachstum, fortbestehender Ungleichheit und Armut. *Eric Sheppard* steckt den theoretischen Rahmen zur Kritik am globalen urbanen Kapitalismus ab. Dieser schaffe sowohl im globalen Städtenetz als auch innerstädtisch ständig neue soziale Ungleichheiten. Zu deren Überwindung müssten die postkolonialen Entwicklungspfade von Städten des Südens die anerkannte Grundlage jeglicher Intervention werden. Wichtige Beiträge, das „northern imaginary“ (153) von Entwicklung zu dezentrieren, folgen aus China (*Xiangming Chen*), Afrika (*Robert Buckley & Archilles Kallergis*), Afrika und Asien (*Edgar Pieterse & Katherine Hyman*) sowie Subsahara Afrika (*Deborah Fahy Bryceson*). Besonders interessant ist die statistikbasierte Analyse informeller Ökonomien von *Martha Chen & Caroline Skinner*. Die Autorinnen zeigen, dass die Arbeitsschutzrechte und gewerkschaftliche Vertretung für ArbeiterInnen im informellen Sektor wirtschaftliche Entwicklung von Städten des Südens positiv beeinflussen können. Ähnlich positiv schätzt *Chris Benner* das Potenzial technologischer Innovationen im Bereich der Arbeitsmärkte in afrikanischen Städten ein.

Ebenso geografisch und empirisch vielseitig ist der vierte Teil zur Politik des Städtischen. So behandeln die Artikel demokratische Transformation in Osteuropa, Asien und Lateinamerika sowie Subsahara Afrika (*Kristian Stokke*), alltägliche Konflikte auf der Ebene der Selbstorganisation von Stadtvierteln in Nordafrika (*Salwa Ismail*), internationale Allianzen im Bereich prekärer Siedlungen (*Diana Mitlin & Sheela Patel*)

und konflikthaft ausgetragene territoriale Ansprüche (*Solomon Benjamin*). Eine kritische Diskussion zum „catch-all“-Slogan „Recht auf die Stadt“ bieten *Claire Bénit-Gbaffou & Sophie Oldield*, während *AbdouMaliq Simone* den Teil mit einer von ihm gewohnt theoretischen Abstraktion zum Begriff der „urbanen Mehrheit“ beschließt.

Es folgen sechs Artikel zu Kultur und Identität. Hier verhandeln *Francis B. Nyamnjoh & Ingrid Brudvig* kulturelle Zugehörigkeit im Verhältnis zu Staatsbürgerschaft im „urbanen Afrika“ und das konflikthafte Zusammenleben verschiedener Sprachgemeinschaften. Weiter noch geht *Philippe Gervais-Lambony*: Er untersucht die Entstehung einer urbanen Staatsbürgerschaft (*cityness*, 356) als politisches Identifikationsschema. Die Artikel von *Brenda S.A. Yeoh & Kamalini Ramdas* und von *Teresa P.R. Caldeira* nehmen *gender* als zentrale Kategorie ihrer Analyse des öffentlichen Raumes. Des Weiteren verdeutlicht *Sophie Watson*, dass mittels intersektioneller Betrachtung von Differenz die Vielschichtigkeit von Machtbeziehungen untersucht werden kann, bevor *Jenny Mbaye* die politische Dimension von Musik diskutiert.

Der vorletzte Teil versammelt sieben Artikel zur Materialität der Städte. Die Beiträge von *Sylvy Jaglin* und von *Garth Myers* nehmen die Informalität in den Blick, diesmal bezüglich der Bereitstellung von und dem Zugang zu Infrastruktur. *Roger Behrens* vergleicht Systeme des öffentlichen Nahverkehrs in Städten der Subsahararegion mit solchen aus Südamerika (Curitiba und Medellín), während sich die Artikel von *Julio D. Dávalos* und von *Nufar Avni & Oren Yiftachel* des Themas der Informalität angesichts zunehmender

Segregation annehmen. *Loretta Lees* bearbeitet urbane Ungleichheit am Beispiel der Gentrifizierung. *Adriana Allens* ausgezeichnete Artikel zum Nachhaltigkeitsdispositiv setzt ein Ausrufezeichen hinter die Forderung, Stadtplanung vom neoliberalen Diktum der Marktmacht zurückzuerobern und die Verdrängung von Armut an die urbanen Peripherien als seine inhärente Folge zu kritisieren.

Der letzte Teil wagt einen Blick in die Zukunft. Ernährungssicherheit benötige eine Ausweitung von Forschung und politischen Lösungen, so *Jonathan Crush*. Ganz ähnlich argumentiert *Clare Herrick* für den Bereich der Gesundheit. Eine forschungskritische Perspektive auf das Verständnis von Armut schlägt *David Satterthwaite* als Voraussetzung dafür vor, urbane Transformation gerecht steuern zu können. Urbanisierung aus einer *gender*-sensiblen Perspektive auf die demographische Entwicklung von Städten bringt *Cecilia Tacoli & Sylvia Chant* dazu, die spezifische Vulnerabilität und mangelnde Artikulationskraft von Frauen in Städten zu beklagen.

Das Buch ist eine empfehlenswerte Referenz für Studierende und Forscher*innen mit urbanem Schwerpunkt und Sensibilität für postkoloniale Fragestellungen. Die kritischen Expertisen erlauben es, die Vielschichtigkeit des Zusammenhangs von Urbanisierung, globalen Machtverhältnissen und sozialer Ungleichheit zu verstehen. Leider schafft es nur der erste, theoretische Abschnitt, kontrastive Positionen nebeneinander zu stellen. Die anderen Teile, trotz oder wegen ihrer empirischen Reichhaltigkeit, bilden weniger interne Kontrapunkte. Zudem fällt die fehlende systematische Behandlung der Themen Gewalt, Konflikt und Militarisierung auf. Dies

ist erstaunlich, wo doch diese Themen zentral für aktuelle Debatten zur Urbanisierung des Globalen Südens sind. Kritikwürdig ist zudem der Anschaffungspreis, der für die meisten Bibliotheken in den Städten, von denen es handelt, zu hoch ist. Dieses Faktum verleiht leider der im Buch häufig kritisierten asymmetrischen Wissensproduktion zwischen „Nord“ und „Süd“ Kontinuität.

Frank Ingo Müller

Ulrike Freitag; Nelida Fuccaro; Claudia Ghrawi & Nora Lafi (Hg.): *Urban Violence in the Middle East. Changing Cityscapes in the Transition from Empire to Nation State*. Oxford: Berghahn Books 2015, 334 Seiten

Spätestens seit den Ereignissen des „Arabischen Frühlings“, als die zentralen Plätze, auf denen sich Demonstranten versammelten, weltweite Bekanntheit erlangten, wurde deutlich, welche wichtige Rolle der Stadtraum in sozialen Umwälzungen spielt. Weniger offensichtlich ist, dass die urbane Umgebung auch in autokratischer Repression und in alltäglicheren politischen Prozessen involviert ist. Der vorliegende Sammelband zeigt, wie sich Politik des Widerstandes in den Städten des Nahen Ostens schon seit Jahrhunderten räumlich ausdrückt und wie der urbane Raum selbst Gewalt produzieren kann. Ziel der Herausgeberinnen ist es, in der Analyse urbaner Gewalt vor allem die Rolle des politischen Wandels und die Vielseitigkeit der Akteur*innen, Formen und räumlichen Dimensionen urbaner Gewalt hervorzuheben (13). Dies gelingt den Autor*innen der 11 Beiträge des Sammelbandes, Teilnehmer*innen eines

gemeinsamen Forschungsprojektes des *Zentrum Moderner Orient* in Berlin und der *School of Oriental and African Studies* der *University of London* durchaus. Die Kapitel werden trotz ihrer geographischen und zeitlichen Bandbreite durch die gehaltvolle Einleitung sowie ihren gemeinsamen konzeptionellen und theoretischen Ansatz zusammengehalten.

Verschiedenartige urbane Gewaltausbrüche der letzten drei Jahrhunderte werden durch die sorgfältige Neuauswertung historischer Quellen in ihren breiteren politischen Kontext eingebettet. So war das Ende des Osmanischen Reiches eine Zeit des Umbruchs – nicht nur die *Tanzimat*-Reformen, sondern vor allem nationale Bewegungen drohten das Vielvölkermodell des Reiches zu zerstören. Gleichzeitig war dies auch die Zeit der Urbanisierung, so dass nicht nur verschiedenste ethnische Gruppen auf engstem Raum zusammenlebten, sondern auch Land- auf Stadtbevölkerung traf. Westliche Mächte machten ihre ökonomischen Interessen im Nahen Osten geltend und vertieften dabei oft interne Spannungen. Die Hervorhebung des bewegten politischen Kontextes zeigt auch, dass gewalttätige Ausbrüche nicht auf tief verankertem Hass zwischen verschiedenen Volksgruppen beruhten, sondern oft differenzierte Motive hatten. Interkommunale Gewalt erwuchs nicht nur aus kulturellen und ethnischen Differenzen, sondern „Animosität hatte ihre Wurzeln in sozialer Ungleichheit und räumlicher Kontrolle“ (210), wie *Rasmus Christian Elling* in seinem Aufsatz zu den „Öl-Städten“ Irans zusammenfasst.

Der „mikrohistorische“ Ansatz (156) der Beiträge auf Stadt- oder Nachbarschaftsebene, bringt nicht nur neue Details zutage, sondern erlaubt es den

Leser*innen, die Auswirkungen makropolitisch-er Entwicklungen auf der Stufe des Alltagslebens zu erkennen. Die Stadt ist mehr als nur ein Mikrokosmos der nationalen Ebene, und so wird differenziert dargestellt, wie Machtpolitik mit gelebter Realität interagiert: Wie *Feras Krimsti* zeigt, finden Konflikte oft nicht zwischen religiösen Gruppen statt, sondern zwischen Fraktionen innerhalb dieser Gruppen (146). Politische Parteien, die auf nationaler Ebene verbündet sind, können, so *Reza Masoudi Nejad*, innerhalb einer Stadt aufgrund lokaler Konflikte gegeneinander Position beziehen (102f). *Roberto Mazza* zeigt, dass zuweilen persönliche Feindschaften oder opportunistische Vorteilnahme Gewalt erklären, die auf den ersten Blick konfessionell begründet zu sein scheint (174f). Generell argumentieren die Autor*innen nachdrücklich, dass inter-ethnische oder -konfessionelle Gewalt tieferliegende, zumeist ökonomische Gründe hat. Oft wurde diese Gewalt, so Krimsti, durch die bevorzugte Behandlung bestimmter Gruppen (v.a. Christ*innen) durch europäische Mächte veranlasst oder vertieft: „anstelle von einem Anschwellen latenter religiöser Ur-Solidaritäten und -Animositäten wurde der Konfessionalismus zu dieser Zeit aktiv produziert“ (147). Dies zeigt implizit, dass die konfessionelle Auslegung von Gewalt zwischen verschiedenen Gruppierungen oft die wahren Ursachen des Konfliktes verschleierte.

Die Veröffentlichung des Bandes in der Berghahn-Publikationsreihe *Space and Place* – welche vor allem zeitgeschichtliche Themen bearbeitet – deutet auf das Bemühen der Herausgeberinnen hin, Räumlichkeit ernst zu nehmen und mit der akademischen Literatur zu urbanen Konflikten in Dialog zu

treten. In den Sozialwissenschaften ist der *spatial turn* bereits tief verankert – das Besondere an diesem Band ist die Kombination tiefgreifender historischer Recherchen mit nuancierten räumlichen Analysen. Speziell angefertigte Karten dienen nicht nur zur Veranschaulichung des Textes, sondern bereichern und vertiefen auch die Argumente – man kann von „räumlicher Forschungsarbeit“ sprechen, da die Visualisierung zum Teil neue Erkenntnisse hervorbringt. So zeigt etwa *Reza Masoudi Nejad*, wie die Muharram-Prozessionen, welche traditionell die konfessionelle Spaltung der iranischen Stadt Dezful widerspiegeln (99), in den 1950er Jahren urbane Grenzen zu überschreiten begannen und so zur Integration der Stadtteile beitrugen (106). Durch Vergleich zweier historischer Karten des saudischen Dschidda verdeutlicht *Ulrike Freitag* die urbanen Veränderungen infolge eines Massakers von 1858 (119f). Die theoretische Ausarbeitung der Rolle des Raumes als „Akteur“ von Gewalt (165), die *Florian Riedler* anstößt, hätte womöglich vertieft werden können, da urbaner Raum meist lediglich als Bühne für soziale Gewalt beschrieben wird. Um das Verständnis des *bebauten* Umfeldes der Stadt als Gewalt ausübenden Akteur zu vertiefen, wäre ein theoretischer Dialog mit der Literatur zur *Actor-Network-Theorie*, Posthumanismus, oder „neuem Materialismus“ denkbar gewesen. Trotz der Spezifität der Fallstudien zeigt der Sammelband insgesamt tieferliegende Konstanten, die nicht nur auf Städte des Nahen Ostens zutreffen. Da die Beiträge höchst unterschiedliche Ausdrucksformen, Akteur*innen und Ursachen urbaner Gewalt analysieren, bietet das Buch einen beinahe topologischen Überblick über die Möglichkeiten,

wie sie sich räumlich ausdrücken kann. Es beleuchtet nicht nur längst vergangene oder lange vergessene Episoden, sondern trägt auch zum besseren Verständnis weiterhin andauernder räumlicher Konflikte bei (so beispielsweise Mazzas Beitrag zu Jerusalem). In der Einleitung nutzen die Herausgeberinnen die „Grüne Revolution“ im Iran und den „Arabischen Frühling“ als aktuelle Aufhänger für den Band und zeigen, dass es zahlreiche Parallelen zwischen aktueller und historischer urbaner Gewalt gibt. Bedauerlich ist jedoch, dass *Khaled Adham* im Nachwort zur ägyptischen Revolution von 2011 keine explizitere Ausarbeitung der historischen Brüche und Kontinuitäten zwischen historischer urbaner Gewalt und den zeitgeschichtlichen Entwicklungen vornimmt.

Urbane Gewalt, so wird bei der Lektüre immer klarer, besteht nicht nur aus plötzlichen Gewaltausbrüchen. Die Stadt fungiert nicht lediglich als Angel- und Angriffspunkt für Kritiker*innen der existierenden sozialen Ordnung. Vielmehr sind diese Momente Ausdruck unterschwelliger struktureller Gewalt. Dies ist die Verräumlichung von Politik: Einerseits wird der Stadtraum von verschiedenen Akteur*innen als Bühne für manifeste Gewalt genutzt, andererseits spiegelt die Stadt samt ihrer Infrastruktur und Architektur auch länger währende politische Prozesse und soziale Ungerechtigkeiten wider. Da dieser Band zu einem tieferen Verständnis solcher globaler Prozesse beiträgt, ist er nicht nur für Historiker*innen des Nahen Ostens oder Stadtforscher*innen, sondern für all jene lesenswert, die daran interessiert sind, wie Politik in den Raum eingeschrieben ist.

Hanna Baumann

Anne Huffschnid: *Risse im Raum. Erinnerung, Gewalt und städtisches Leben in Lateinamerika*. Wiesbaden: Springer VS 2015, 487 Seiten

Risse tun sich auf bei der Lektüre der vorliegenden Monografie, nicht nur „im Raum“ zwischen alltäglichen Erinnerungspraktiken und allgemeineren Imaginationen dessen, wie städtisches Leben sein soll. Auch für Leser_innen aus den Kulturwissenschaften und der Stadtforschung sowie für all jene mit Interesse an Diktatur- und Gewalterfahrungen in Lateinamerika bietet das Buch zahlreiche Irritationsmomente – im äußerst positiven Sinne. Bereits in den ersten beiden Kapiteln zeigt Anne Huffschnid gekonnt theoretische und methodologische Widersprüche und Kontroversen zu der Frage auf, „was“ und „wie“ (16) erinnert wird, ohne dabei die Schauplätze ihrer Untersuchung, Buenos Aires und Mexiko Stadt, aus den Augen zu verlieren. Nicht zuletzt der sprachlichen Virtuosität der Autorin ist es hierbei zu verdanken, dass sich ihre Angebote, abstrakte Überlegungen zu Raum und Zeit, dem Urbanen und dem Öffentlichen sowie zu Imaginarien, Materialitäten und Verkörperungen von Erinnerung in konkrete Forschungsprogramme zu übersetzen (Stichwort „Werkzeugkasten“), in einem Atemzug lesen. Die konsequente Entscheidung gegen eine glatte Geschichte zieht sich auch durch das anschließende Kapitel III. Hier geht es nicht nur darum, „Gewaltgeschichten“ und „Geschichtsbilder“ (79) Mexikos, Argentinien und ihrer jeweiligen Hauptstädte zu kontextualisieren, sondern gerade die Bruchstellen solcher großen Erzählungen herauszuarbeiten.

Den Hauptteil des Buches bilden die unter drei Leitfragen gebündelten Kapitel IV bis VI. Die Frage, wie sich Gewalterfahrungen an konkreten Orten materialisieren und welche gesellschaftlichen Erinnerungsräume so entstehen, steht im Mittelpunkt des Kapitels IV. Es geht um geheime Militärgefängnisse, Gedenkstätten und öffentliche Plätze, Rechtsprechung und Musealisierung – vor allem aber um die zahlreichen Widersprüche, die diesen Orten innewohnen. Wer Erinnerung verkörpert, fragt Kapitel V und zeigt, wie sowohl Mütter und Kinder, als auch „Überlebende“ und „Täter“ den öffentlichen Raum politisieren und seine geschlechtlichen Kodierungen offenlegen. Mit der Frage, wie wir Bilder kollektiver Erinnerung (lesbar) machen können, beschäftigt sich Anne Huffschnid schließlich in Kapitel VI. Der Wert, eben solchen Forschungsbewusstseins zu folgen, die zunächst das vorab geplante Vorgehen „irritieren“, wird anhand der Reflexionen der Autorin zu „Bildermacht“ und „Bildermachen“ (377, 403) deutlich. Huffschnid geht über einen rein forschungsbegleitenden Einsatz von Fotografie hinaus und begreift diese vielmehr als eigenständiges Recherchemedium, welches erlaubt, Prozesse des Un-/Sichtbarmachens zu untersuchen.

Einen Schlüssel zur Überzeugungskraft des Buches bietet sich dort, wo die Autorin ihr Verständnis einer „dichten analytischen Erzählung“ (76) erläutert. Diese bewegt sich bewusst pendelnd zwischen distanzierterer „wissender“ Beobachtung und unmittelbar an die Orte heranführenden, ethnografischen Feldnotizen und zeigt so die Gleichzeitigkeit und Verflechtung der auf den ersten Blick so unterschiedlichen Perspektiven und Lektürestandorte. Sehr deutlich macht

Huffschmid hier die Motivation für eine solche Textform: Ihre Leser_innen sollen so nah wie möglich an die Orte des Geschehens gelangen, um nicht nur den Eindrücken und Empfindungen der Forscherin, sondern insbesondere den „Widerhaken“ (78) nachzuspüren, welche sich im Material verbergen und es unmöglich machen, die so entstehenden „Risse“ analytisch zu „kitten“. Während der Lektüre kann so ohne bemühte Erklärungen oder sperrige methodologische Ausführungen die Entwicklung eines 8-jährigen (2005-2013) Forschungsprozesses verfolgt werden. Letztlich geht es um die Frage, wie sich kollektive soziale Erinnerungen in den sozialen Raum einschreiben – und aus diesem herauslesen lassen. Huffschmid macht diesbezüglich ein umfassendes Angebot, welches sich metaphorisch als „Geisterbeschwörung“ fassen lässt (37). Hier geht es zentral um das Spannungsverhältnis zwischen Verschwinden, Verdrängung und heraufbeschworener, materialisierter Erinnerung – zwischen Ausnahme und Alltag.

Die entsprechenden semiotischen und politischen Prozesse liest Anne Huffschmid in der Öffentlichkeit. Die Autorin zeigt, wie zwischen dem an das mexikanische Studentenmassaker von 1968 erinnernden „Tatort Tlatelolco“ (191) und der zentralen „Plaza de Mayo“ (224) im Herzen von Buenos Aires gesellschaftliche Erinnerungen, Räume und Imaginarien produziert werden. Erneut bewegt sich die Forschung bewusst zwischen kulturwissenschaftlichen und stadtforscherischen Ansätzen. So macht Huffschmid das in der latein-amerikanischen Anthropologie entwickelte *Imaginario*-Konzept fruchtbar, um die Materialisierung von Erinnerungen im Raum, in Bildern, in Diskursen und

Körpern, aber eben auch ihre Verknüpfung mit sozialen Handlungen und nicht-materiellen Wünschen und Versprechen zu untersuchen. Immer wieder jedoch irritiert sie das so herausgearbeitete „Bündel geronnener kollektiver Vorstellungen“ (444), sei es, wenn Praktiken und städtische „Bühnen“ der weltbekannten Mütter vom Platz der Mairevolution durch Kinder der angeklagten Militärs angeeignet werden, sei es, wenn Huffschmid anhand zahlreicher Beispiele auf all die Mitläufer, Außenstehenden, Zuschauer hinweist, die in der Grauzone zwischen „Opfern“ und „Tätern“ agieren (449). Deutlich wird: Erinnerungsorte und -räume mögen zwar kollektive Gewalterfahrungen materialisieren, sie generieren jedoch nicht unbedingt ein einstimmiges, stabiles Kollektiv. Vielmehr zeugen gerade die Orte, an denen Erinnerung „Platz schafft“, von sozialer Differenzierung, gesellschaftlichen Konflikten und Ausschlüssen.

Ziel des Buches ist nicht allein die Diskussion „transgressiver Erinnerungsarbeit“ (49). Huffschmid leistet einen eigenen Beitrag, indem sie einerseits zeigt, wie gesellschaftliche Ausnahmezustände verdrängt und normalisiert werden, und dieser Verdrängung und Normalisierung andererseits scharfe Beobachtungen zur Koexistenz von Alltag und Gewalt entgegenhält. Die Mütter der *Plaza de Mayo* verweigern sich nicht dem Anerkennen, dass ihre Kindern verschwunden sind, sondern vielmehr der hiermit einhergehenden De-Politisierung und Entmündigung. Auf eine ähnliche Art laufen mexikanische Gedenkstätten zwischen 1968er-Verklärung und präkolonialen Geschichtsmythos Gefahr, das Außergewöhnliche auszulagern, um gesellschaftliche

Normalität zu erhalten. Um solchen Beispielen „urbaner Indifferenz“ (i.A. an Delgado, 462) zu begegnen, so zeigt die Autorin, muss die Instabilität sowohl städtischen Lebens als auch sozialer Erinnerung erkannt werden. Geister werden also nicht ausgetrieben, sondern ständig wieder heraufbeschworen, Raumordnungen herausgefordert. Gleiches gilt für die Leser_innen, die sich mit Rissen konfrontiert sehen, zwischen dem „wissenschaftlich“ Fassbaren und praktisch Raumproduzierenden. Das Buch bietet somit eine Quelle von Inspiration für all jene, die an professionellen Schnittstellen arbeiten oder den akademischen Blick über den Tellerrand nicht als Risiko, sondern willkommene Bereicherung suchen.

Laura Kemmer

Hölzl, Corinna: *Protestbewegung und Stadtpolitik. Urbane Konflikte in Santiago de Chile und Buenos Aires*. Bielefeld: transcript 2015, 419 Seiten

In den letzten Jahren häufen sich städtische Konflikte sowohl im Globalen Süden als auch im Globalen Norden; Proteste gegen Gentrifizierung oder Großbauprojekte lassen sich in vielen Städten vorfinden. Diese Beobachtung bildet den Ausgangspunkt für die vorliegende Dissertation, in der die Autorin aus einer stadtgeographischen Perspektive die politischen Auswirkungen von Stadtentwicklungskonflikten in Buenos Aires und Santiago de Chile untersucht. Vor dem Hintergrund gesellschaftlicher Zustände wie mangelnde Möglichkeiten politischer Teilhabe und einer konsequenten Ausrichtung städtischer Politiken an wirtschaftlichen Interessen geht das Buch der Frage nach, ob bzw.

wie die Konfliktfälle zu einem Wandel des Politischen oder gar zu einer (Re-) Politisierung des Städtischen führen.

Um zu verstehen, „unter welchen Umständen und in welcher Weise sich Arrangements und Strukturen von lokaler Politik wandeln“ (12), behandelt Corinna Hölzl im ersten Teil der ethnographischen Studie sowohl postpolitische, radikaldemokratische und autonomietheoretische Ansätze als auch räumliche Dimensionen von Konflikten und *contentious politics*. Hierfür führt sie in das Konzept der sozialräumlichen Positionalität ein und stellt die für den politischen Konflikt relevanten skalaren, territorialen, orts- und netzwerkbezogenen Handlungsstrategien gegenüber.

Mit Rückgriff auf die soziale Bewegungsforschung und der Debatte über Bedingungs Ebenen und Wirkungsdimensionen von Konflikten generiert sie anschließend einen Analyse Rahmen für den Fallvergleich. So gibt es verschiedene auslösende Faktoren, die die Entstehung von Konflikten begünstigen, bspw. interne Bewegungsbedingungen, Interaktionsdynamiken bei den AkteurInnen und *political opportunity structure*.

Die Auswirkungen der städtischen Konflikte misst Hölzl an Verschiebungen in Bezug auf herrschende Diskurse, politischen (Ordnungs-)Politiken und sozialräumlichen Positionalitäten. Letzteres dient ihr als Analysekonzept, wobei damit eine mit dem Raum verbundene, täglich reproduzierte Rolle bezeichnet wird, die sich relational und dynamisch zu anderen Subjekten herausbildet und die in Netzwerke ungleicher Machtbeziehungen eingebunden ist.

In dem zweiten, empirischen Teil des Buches vergleicht die Autorin mittels einer Rahmenanalyse vier konkrete

Stadtentwicklungskonflikte in den Hauptstädten Chiles und Argentiniens aus den Jahren 2008 bis 2011. Dafür hat sie zahlreiche Interviews mit StadtentwicklerInnen und AktivistInnen geführt und Zeitungsartikel ausgewertet. In Santiago de Chile gehören dazu die erfolgreichen Proteste gegen den geplanten Hochhausbau im Stadtteil Vitacura und gegen den neuen Flächennutzungsplan im Stadtteil Peñalolén. Die Fallbeispiele für Buenos Aires bilden die Proteste gegen die Vertikalisierung und Umstrukturierung des historischen und von der Mittelklasse geprägten Stadtteils Caballito. Konkrete Folge dieses Konfliktes war die erstmalige Begrenzung der Gebäudehöhe. Der vierte Stadtentwicklungskonflikt stellt die Besetzung des Parque Indoamericano im ärmlichen Süden von Buenos Aires durch 13.000 Menschen dar. Auf die Landnahme folgte umgehend die gewaltsame Räumung der informellen Siedlung.

Durch die Auswertung der Empirie kann Hölzl nachweisen, wie und ob durch die Proteste die *masterframes* (etwa hin zu einem Recht auf Stadt) beeinflusst wurden. Die soziale Klasse der AkteurInnen, ihre sozialräumliche Positionalität und ihr Zugang zu Kapital und Wissen sind dabei entscheidend. Der Vergleich der Fallbeispiele legt nahe, dass eine Beteiligung von Angehörigen der Mittel- und Oberklasse und das Nutzen komplexer, skalenübergreifender Netzwerke zu einem Erfolg der Proteste führen. Die Angehörigen der unteren Schichten können in Konflikten, etwa bei der Besetzung des Parks, keine Forderung durchsetzen, erst recht nicht, wenn sie indigene Wurzeln oder einen Migrationshintergrund aufweisen. Ein demokratisches Moment bescheinigt die Autorin jedoch allen Konflikten, da

sie ein verändertes Bürgerschaftsverständnis und teilweise eine Erweiterung des Wissens bei den sozialen Bewegungen beobachten konnte. Das Novum in der Geschichte städtischer Konflikte Südamerikas sieht Hölzl vor allem darin, dass es zu einer Aktivierung der Mittelschichten und in Santiago de Chile kurzzeitig zu einem Bündnis zwischen den unteren und mittleren Schichten kam.

Die Autorin erhebt den Anspruch, in ihrem Buch kritische theoretische Konzepte zum Neoliberalismus des Städtischen und radikaldemokratische Ansätze sowie Perspektiven auf Raum und Widerstand miteinander zu verweben (12). Auch wenn sie diese theoretischen Konzepte eloquent und ausführlich erläutert, gelingt es ihr freilich nicht, ihren Anspruch zur Gänze einzulösen. So habe ich eine ausführlichere Diskussion und Kritik der vorgestellten Konzepte vermisst. Beispielsweise hat mich die Anwendung des postpolitischen Ansatzes nicht vollends überzeugt, zeichnen sich doch die lateinamerikanischen Länder gerade durch die Existenz deutlich antagonistischer politischer Positionen aus. Außerdem wäre eine stärkere Verbindung der theoretischen Ansätze mit den empirischen Ergebnissen der Studie wünschenswert gewesen, um den analytischen Erkenntnisgewinn beim Vergleich der interessanten Fallbeispiele zu erhöhen.

Dennoch leistet Hölzls Arbeit einen wichtigen Beitrag für ein Verständnis von urbanen Konflikten, weil sie soziale und politische Phänomene untersucht, die in der deutschen Wissenschaft stark unterbelichtet sind. Insbesondere die Diskussion um die räumliche Dimension von Protesten und die Untersuchung von Konflikten außerhalb des europäischen Wahrnehmungshorizontes sind

von besonderem Wert. In den hiesigen wissenschaftlichen Auseinandersetzungen wurde beispielsweise den sozio-territorialen Bewegungen bisher kaum Beachtung geschenkt, obwohl sie in Süd- und Mittelamerika sehr einflussreich sind und dieser Terminus bereits etabliert ist. Diese oft aus konkreten sozialen Notwendigkeiten heraus entstandenen Bewegungen gewinnen ihre Handlungsmacht vor allem, indem sie *politics of place*, *politics of scale* und *politics of territory* miteinander verbinden. Dabei gelingt es ihnen, lokale Identitäten in Bezug auf kleine abgegrenzte Räume herzustellen. Außerdem zielen sie darauf, neue Territorien nach eigenen sozialen und politischen Maßstäben aufzubauen. Somit kann die Untersuchung dieser Bewegungen auch für Kontexte außerhalb Südamerikas von Relevanz sein, um zu verstehen, welche Antworten soziale Bewegungen auf die derzeitigen sozialen und politischen Ausschlüsse in den verschiedenen Gesellschaften finden.

Sarah Uhlmann

Eva Youkhana & Larissa Förster
(Hg.): *Grafficity – Visual Practices and Contestations in Urban Space*.
Paderborn: Wilhelm Fink 2015
(= Morphomata, Bd. 28), 316 Seiten

Das vorliegende Buch ist ein in vielerlei Hinsicht vielseitiger Sammelband, hervorgegangen aus der gleichnamigen, internationalen Konferenz, die im April 2013 in Köln vom *Research Network on Latin America* und von *Morphomata* ausgerichtet wurde. Vereint sind hier Auseinandersetzungen mit „visuellen Praktiken im städtischen Raum“ aus so unterschiedlichen Disziplinen wie Soziologie, Archäologie, Kulturanthropologie,

Kriminologie, Kunstgeschichte, Design, Journalismus und Lateinamerikastudien. Auch der regionale Kontext der AutorInnen reicht von europäischen und nordamerikanischen Universitäten über Mexiko Stadt und Rio de Janeiro bis Kairo. Noch vielseitiger sind die in zehn Beiträgen diskutierten visuellen Praktiken und die spezifischen Kontexte, in welchen sich diese Praktiken jeweils entwickeln.

Der Band ist in drei Abschnitte unterteilt. Zunächst stellt er Formen des Graffiti und der *Streetart* in unterschiedlichen historischen Settings vor: europäische Antike, präkolumbianisches Peru, New York der 1970er Jahre. Die Beiträge des zweiten Abschnitts diskutieren die Rolle und das progressive Potenzial visueller Praktiken im öffentlichen Raum, in verschiedenen (stadt-)politischen Kontexten in Lateinamerika, Vancouver und Berlin. Der letzte Abschnitt widmet sich schließlich der Kommerzialisierung vormals subversiver(?) Interventionen, durch internationale Kunstmärkte und neoliberale Stadtentwicklungsprojekte. Allen Abschnitten gemeinsam ist ihre Konzentration auf das komplexe Spannungsfeld zwischen jugendkultureller Subversivität und militantem Protest einerseits und Repression, sowie Kooperation andererseits.

Mit Hilfe einer vergleichenden Lesebrille werden die sich stark kontrastierenden Fallbeispiele, disziplinären Hintergründe und Deutungsansätze zu einer bereichernden Lektüre. Auch mit der Materie eng vertraute oder theoretisch, disziplinär und regional verortete LeserInnen werden hier neue Erkenntnisse und weiterer Diskussion würdige Aussagen finden. Besonders bereichernd sind die Analysen dort, wo sie die Praktiken streng in ihrem jeweiligen sozialen

und historisch-geographischen Kontext untersuchen und dabei auch bereit sind, sich von trügerischem „allgemeingültigem“ Wissen über Graffiti zu lösen.

Martin Langner räumt mit der verbreiteten Vorstellung auf, Graffiti sei in allen Gesellschaftsformen eine spontane, von subalternen Gruppen praktizierte Ausdrucksform gewesen. Im antiken Pompeji, so stellt er fest, waren schriftliche und bildliche Interventionen auf Wänden ein weit verbreitetes Kommunikationsmedium – nicht, wie oft vermutet, Ausdruck von Klassendifferenzen, sondern vielmehr Spielfeld für verbindende, identitätsstiftende Mottos und Ikonographien. Sascha Schierz diskutiert die Rolle des „Kontrollparadigma(s) gegenüber Graffiti im New York der 1970er und 1980er als Teil der Etablierung neoliberaler Stadt- und Kriminalpolitiken“ (112), die bald auch in anderen städtischen Kontexten Anwendung finden sollten. Die Beiträge des zentralen Abschnitts – „Focus on the Americas“ – nehmen vergleichende Perspektiven auf Praktiken in so unterschiedlichen Kontexten wie Rio de Janeiro, Berlin, Santiago de Chile zur Zeit der Pinochet-Diktatur, verschiedene Metropolen in den 2000ern oder Vancouver und Oaxaca ein.

Die Beiträge des abschließenden Abschnitts nehmen das Verhältnis von Subversion und Kooptation in den Blick. So zeigt Allan Gretzki, wie ähnlich die von Graffiti, Streetart und Werbung verwendeten Stilelemente und Strategien sind. Kriminalisierte Praktiken und kommerzielle Werbung, so stellt er fest, teilen sich den urbanen Raum, „ohne sich diesen wirklich streitig zu machen“ (261). Mona Abaza diskutiert „revolutionäres“ Graffiti und Streetart während des ägyptischen Frühlings im Kontext von „new military

urbanism“. Ohne den Wandbemalungen ihren progressiven politischen oder ästhetischen Wert abzusprechen, kommt sie zu dem Ergebnis: „Es wäre naiv, zu glauben, Kommodifizierung [von revolutionärer Kunst] könne vermieden werden.“ (292).

Schon die hier erwähnte Auswahl deutet die Vielfalt und Differenz der in *Grafficity* diskutierten Kontexte und Praktiken an. Dabei nehmen die einzelnen Beiträge kaum Bezug aufeinander und verwenden teilweise sehr unterschiedliche Begrifflichkeiten. Trotzdem ist es den Herausgeberinnen gelungen, den gemeinsam diskutierten Aspekten in einer sinnvollen Gliederung dezent Ausdruck zu verleihen, ohne dabei die einzelnen Aufsätze in ihrer Bewegungsfreiheit einzuschränken.

Schließlich sind auch die den Beiträgen zugrunde liegenden Methoden sowie das Verhältnis der AutorInnen zu den Akteuren visueller Praktiken vielfältig. Die Beteiligung von AutorInnen, die als KünstlerInnen, KuratorInnen und BloggerInnen mit GraffitiwriterInnen und Streetartists zusammenarbeiten, ist eine weitere Stärke des Bandes und verleiht den entsprechenden Beiträgen auf spürbarem Insiderkenntnis gestützte Geltung. Schade ist, dass einzelnen AutorInnen diese Nähe zum Feld zu fehlen scheint. Vereinzelt tauchen eben jene „orientalistisch [...] eindimensionalen Porträtierungen“ der Akteure auf, die Soraya Morayef im Interview mit Mona Abaza an der Berichterstattung und Forschung zu Protestgraffiti in Kairo beklagt (299f). Unzureichend differenzierte und kontextualisierte Aussagen über „Essenz und Treibstoff der Graffiti-Szene“ oder „die gemeinsame Kraft, die alle GraffitiwriterInnen bewegt“ (222f) können der Komplexität der involvierten Persönlichkeiten,

Motivationen und sozialen Hintergründe wohl kaum gerecht werden.

Letztlich weckt die Spannweite der Diskussion – die unterschiedlichen verwendeten Terminologien, methodischen Vorgehen, disziplinären Hintergründe und Interpretationen – vor allem auch das Interesse an einer weiteren *Graffcity*-Konferenz, um die in diesem Band gesammelten, wertvollen Anstöße im direkten Austausch der AutorInnen weiterzuführen und die Debatte für neue Beiträge zu öffnen.

Paul Schweizer

Anmerkung

* Alle Übersetzungen aus dem Englischen durch den Rezensenten

Adam Branch & Zachariah Mampilly: *African Uprising. Popular Protest and Political Change*. London: Zed Books 2015, 251 Seiten

Zu sozialen Bewegungen in Afrika sind in den letzten Jahren einige Publikationen erschienen, insbesondere Sammelbände und Schwerpunktausgaben von Fachzeitschriften. Sie liefern wichtige empirische Erkenntnisse und die meist einleitenden Überblicksbeiträge auch konzeptuelle Ansatzpunkte. „Africa Uprising“ stellt die erste Monographie zu dem Thema dar, die sowohl umfassende theoretische Überlegungen als auch fundierte empirische Einblicke bietet.

Ausgangspunkt der Autoren ist die Beobachtung, dass der lange Zeit vorherrschende „Afro-Pessimismus“ sich partiell in einen „Afro-Optimismus“ umgekehrt habe, der das beeindruckende volkswirtschaftliche Wachstum in einigen afrikanischen Staaten, die aufstrebenden Mittelschichten und – jedenfalls in

bestimmten politischen und sozialwissenschaftlichen Debatten – auch die gegenwärtigen lebhaften afrikanischen Protestbewegungen hervorhebe. Die hoffnungsvollen Parolen vom „Afrikanischen Erwachen“ seien jedoch zu einseitig, analytisch und politisch wenig aussagekräftig: „Wir müssen uns vom vereinfachenden Narrativ des afrikanischen Erwachens (‘Africa Rising’) verabschieden und stattdessen den Akzent auf den afrikanischen Aufstand (‘Africa’s Uprising’, Herv. i. O.) setzen.“ (2) Die Analyse dieser Aufstände müsse sie in den Kontext der gegenwärtigen weltweit zu beobachtenden Protestbewegungen einbetten, dürfe dabei jedoch nicht den Fehler machen, „westliche“ Konzepte und Normen von sozialen Bewegungen, Zivilgesellschaft und politischem Protest zu universalisieren. Eben dies habe dazu geführt, dass ein Großteil der Proteste in Subsahara-Afrika in internationalen, insbesondere europäischen und nordamerikanischen Debatten nicht wahrgenommen würde. Konstruktionen von Afrika als einem ländlichen, traditionellen, von Armut, bewaffneten und ethnischen Konflikten geprägten Kontinent hielten sich auch in der Darstellung zeitgenössischer politischer Proteste hartnäckig: „Solche Vorurteile führen dazu, dass die wenigen afrikanischen Proteste, die es tatsächlich in die internationalen Medien schaffen, tendenziell als Ausschreitungen oder Plündererei abgetan werden. Selbst wenn populäre Proteste wie 2011 in Tunesien und Ägypten als politisch wahrgenommen werden, werden sie in einen *Arabischen Frühling* umgedeutet.“ (2f, Herv. i. O.)

Die Autoren setzen dem eine historisch und sozial differenzierte Analyse entgegen, die aktuelle Proteste in Afrika

nicht einfach als Widerhall weltweiter Bewegungen (etwa der *Occupy*-Bewegungen) konzeptualisiert, sondern sie an die jüngere Geschichte afrikanischer sozialer Kämpfe zurück bindet. Sie wenden sich dabei explizit gegen eine vermeintlich universelle Konstruktion davon, „wie Protest aussehen sollte“ (7), eine Konstruktion, die insbesondere in vom Begriff der Zivilgesellschaft ausgehenden Debatten weit verbreitet sei. Übereinstimmend mit großen Teilen der entsprechenden Forschung stellen Adam Branch und Zachariah Mampilly drei zentrale Wellen von Protesten in Afrika seit Mitte des 20. Jahrhunderts dar: die antikolonialen Befreiungsbewegungen seit den 1950er Jahren, die Anti-Austrittsproteste ab den späten 1980er Jahren und die aktuellen Bewegungen zu Beginn des 21. Jahrhunderts.

Im ersten Teil des Buchs ist jeder dieser Wellen ein Kapitel gewidmet, das die entsprechenden Proteste konzeptualisiert und mit empirischen Beispielen illustriert. Der zweite Teil umfasst, gestützt auf eigene empirische Forschungen der Autoren, vier Fallstudien zu aktuellen Protestbewegungen: *Occupy Nigeria*, die „walk to work“-Bewegung in Uganda, die Auseinandersetzungen um die Wahlen in Äthiopien im Jahr 2005 sowie die jüngsten regierungskritischen Proteste im Sudan der Jahre 2013–2014. Die exemplarischen Studien bieten sorgfältig recherchierte Erkenntnisse dahingehend, wie die Mobilisierung jeweils funktioniert hat, über die Akteure und Konfliktgegenstände sowie über die Protestrepertoires und strukturelle Bedingungen. Zwar bleibt unklar, warum gerade diese Beispiele ausgewählt wurden. Zweifelsohne handelt es sich aber um vier wichtige aktuelle

Protestbewegungen und zugleich nicht um jene Fälle, die bereits in anderen Publikationen wiederholt dargestellt wurden.

Ausgehend von ihrer Kritik an bestehenden Debatten, die sich unter anderem auf das Konzept der Zivilgesellschaft richtet, entwickeln die Autoren den Begriff der „political society“. Mit diesem Begriff beschreiben sie die städtischen marginalisierten Klassen, welche die zentrale Basis der Proteste in den drei identifizierten Wellen bilden. Kennzeichnend für diese Gruppen und ihre Proteste seien die Kombination aus Informalität, Illegalisierung sowie die Tatsache, dass sie seitens des Staates mit Zurückweisung und Gewalt konfrontiert seien. Offen bleibt, inwiefern dieses Konzept sich vom in der Forschung über soziale Bewegungen in Afrika verankerten Begriff der „popular classes“ (mit dem Branch und Mampilly sich nicht befassen) unterscheidet. Im Schlusskapitel gehen die Autoren nochmals auf zwei aus ihrer Sicht zentrale Narrative ein, nach denen gegenwärtige Protestbewegungen von vermeintlich aufstrebenden Mittelschichten getragen oder durch eine zunehmende Prekarisierung bedingt seien. Sie zeigen, dass beide Narrative nicht geeignet sind, die jüngste Welle afrikanischer Proteste angemessen zu beschreiben. Hiervon ausgehend entwickeln sie ein starkes Argument: Der „Blick nach Afrika“ mache Schwächen gegenwärtiger Diskussionen über und Analysen von Protest deutlich – und zwar nicht nur, weil diese Diskussionen und Analysen afrikanische soziale Kämpfe weitgehend und geradezu systematisch ausblendeten, sondern in gleichem Ausmaß auch analytische Defizite und Leerstellen im Blick auf Proteste im Globalen Norden aufweisen.

Das Buch schließt eine zentrale Lücke in der bestehenden Literatur und stellt zweifelsohne eine der bedeutendsten sozialwissenschaftlichen Publikationen zu aktuellen politischen Protesten in Afrika dar. Spannend geschrieben, theoretisch reflektiert und empirisch fundiert, ist es eine enorme Bereicherung für die Afrika-, Entwicklungs- und Bewegungsforschung zugleich – ein „must read“ nicht nur zum Thema sozialer Bewegungen in Afrika, sondern für alle, die sich für gegenwärtige soziale Kämpfe interessieren.

Bettina Engels

Zivilgesellschaft in der Türkei

Ömer Çaha: *Women and Civil Society in Turkey. Women's Movements in a Muslim Society*. Farnham: Ashgate 2013, 232 Seiten

Anıl al-Rebholz: *Das Ringen um die Zivilgesellschaft in der Türkei. Intellektuelle Diskurse, oppositionelle Gruppen und Soziale Bewegungen seit 1980*. Bielefeld: Transcript 2013, 406 Seiten.

Ömer Çahas Studie beschreibt bereits im Untertitel die Gesellschaft der Türkei als primär „muslimisch“. Eine im Osmanischen Reich gegebene politisch-gesellschaftliche Pluralität und rege Bewegungspolitik sieht der Autor mit der Gründung der Republik abgebrochen. Ihm zufolge sind es die Ziele der „Gleichheit, Diversität und Autonomie“ (10), die soziale Gruppen in modernen Gesellschaften zu erreichen versuchen – wobei die Diversität bzw. ein Ideal der „Differenz“ klar im Zentrum seines Interesses stehen. Dies führt ihn zur positiven Vision einer „Pluralität legaler Rechte“ (11) – ein

Topos, auf den sich auch Strömungen des politischen Islam regelmäßig in politischen Auseinandersetzungen beziehen. Eine Distanz zu diesem Konnex fehlt. Vielmehr sieht der Autor das Aufkommen der neuen sozialen Bewegungen nach 1980 als Ausdruck einer Demokratisierung und Transformation der Gesellschaft in eine „Neue Türkei“, eine jahrelang Wissenschaft wie Medien dominierende Sicht, die inzwischen unter dem Eindruck der autoritären Regierungspolitik einer pessimistischeren Einschätzung der Gesamtentwicklung gewichen ist.

Das einleitende Theoriekapitel behandelt aufklärerische Ansätze zur Zivil- bzw. bürgerlichen Gesellschaft und feministische Kritiken daran. Allerdings bleibt Çaha hier ganz bei den westlichen Klassikern. Das ist schade, gerade weil diese Klassiker für die Charakterisierung des Feminismus zentral auf die Kategorien privat und politisch zugreifen (2ff), deren Übertragung und Übertragbarkeit in islamische Kontexte ein bedeutsames und vielerorts in der Fachliteratur diskutiertes Thema ist. Spannender liest sich das zweite Kapitel zu „Frauen und Zivilgesellschaft in der türkischen Politik“. Hier gibt Çaha eine Darstellung der osmanischen und frührepublikanischen Frauenbewegung (27ff) und stellt fest, dass sich die politische Elite wesentlich auf Frauen als soziale Gruppe gestützt habe, weil einerseits eine starke Arbeiterklasse gefehlt habe und andererseits ein enger politischer Bezug auf die bäuerliche Bevölkerung nicht gewünscht gewesen sei. Frauen seien nicht nur erreichbar, sondern auch Hauptteil der Opposition und das politisch bewusteste Segment der osmanischen Gesellschaft gewesen. Die Gewährung des Frauenwahlrechts stellt der Autor als

wesentlich taktisch dar und weist auf die anhaltende große Loyalität von Frauen gegenüber der damaligen Führung hin (49f). Die Wurzeln des kemalistischen Segments der Frauenbewegung sind damit skizziert. Çaha zufolge war dieses zu sehr in die staatliche Sphäre integriert, um „Bewegung“ zu sein (61). So geht dieser Bewegungsteil nicht in die Riege der nach 1980 erstarkten Segmente ein, denen als Teil der dem Staat entgegengesetzten Zivilgesellschaft gedacht jeweils ein Kapitel gewidmet ist.

Das Buch bietet drei kompakte Abschnitte zu Hauptströmungen der zeitgenössischen Frauenbewegung in der Türkei mit vielen interessanten Zitaten. Es stellt die feministische Bewegung nach 1980 als Referenzbewegung für die beiden anderen, die „islamische“ und die kurdische, dar. Leider lässt sich der Autor immer wieder zu tendenziösen und angesichts der Quellenlage unbegreiflichen Aussagen hinreißen. So unterstellt er der in Kapitel 3 – „Entstehungsphase“ – und in Kapitel 4 – „Institutionalisierungsprozess“ – behandelten feministischen Bewegung eine antilesbische Ausrichtung (186; vgl. auch 183f). Zwar trifft zu, dass die frühe feministische Bewegung das Thema lesbische Beziehungen politisch kaum ansprach. Gleichzeitig wurden sie jedoch vereinzelt gelebt und eine antilesbische Ausrichtung war ganz gewiss nicht charakteristisch. Sozialistischen Feministinnen wirft Çaha vor, Frauen durch ihre politischen Forderungen zu „maskulinisieren“ (84). Wie manches andere ist dies angesichts seiner anfänglichen Positionierung gegen „essentialistische“ Konzeptualisierungen (z.B. IX) eine seltsame Kritik. Zur kurdischen Frauenbewegung gibt er zunächst einen kurzen historischen Abriss. Obwohl er

wichtige Entwicklungsmomente aufzeigt, macht er den breiten PKK-nahen Teil und den zahlenmäßig viel kleineren, sich „feministisch“ nennenden Teil nicht als aufeinander bezogen, doch aus unterschiedlichen Dynamiken entstanden sichtbar. Der Autor spricht von „angeblichen Folterungen“ (157) im Gefängnis von Diyarbakir: Für diesen bitteren Sozialisationsort vieler kurdischer Frauen sind Folterungen jedoch vielfach belegt. Quasi im Vorbeigehen charakterisiert er die 1980er Jahre in frauenpolitischer Hinsicht durch ihre erweiterten Bildungschancen (159), an anderer Stelle spricht er von der Öffnung eines „ideologiefreien“ (180) Raumes in dieser Zeit, in dem sich die feministische Bewegung habe entwickeln können. Gerade letzteres macht die Parteilichkeit seiner Sicht auf den Militärputsch überdeutlich.

Çaha bezieht sich in theoretischer Hinsicht auf einen postmodernen Stimmenkanon, mehrfach auch auf „französische Feministinnen“ (11; 20; 180), womit er in gängiger, aber verkürzter Weise die Poststrukturalistinnen meint. Deren Arbeiten folgend, löst er die Dialektik von Gleichheit und Differenz in feministischer Politik einseitig in Richtung Differenz auf (21). Die Partizipationsforderungen von Frauen, speziell von Feministinnen, charakterisiert er als Forderungen nach „Pluralität“ (21); dies übersetzt sich dann in den positiv konnotierten Begriff der „weiblichen Zivilgesellschaft“, Titel des Schlusskapitels. Im Kapitel zur kurdischen Frauenbewegung referiert Çaha deren Bezug auf Schwarze Feministinnen (152ff) und behauptet, beide, die kurdische und die „religiöse“ Frauenbewegung, seien Opfer nationalistischer Assimilationspolitik (155).

An einigen Stellen setzt er sich als männlichen Autor ins Verhältnis zu seinem Thema: einmal in der Danksagung mit der unverträglichen Äußerung, er sei sich „sicher“, seine Tochter werde als Erwachsene aufgrund seiner Untersuchung „stolz“ auf ihren Vater sein. An seinen ebenso erwähnten Sohn ist eine solche vorgreifende Erwartung nicht gerichtet (X). Ein anderes Mal nimmt er die ihm offenbar häufig gestellte Frage, weshalb er als Mann sich dieses Themas angenommen habe, zum Anlass, auszuführen, Frauen würden „nicht nur durch Männer aufgrund von patriarchaler Kultur“ unterdrückt, sondern auch „durch politische Autoritäten im Namen von Projekten wie Verwestlichung und Modernisierung“ (IX). Dies ist an sich nicht falsch, jedoch positioniert sich der Autor als Mann damit eben gerade *nicht*.

Empirisch beruht die Untersuchung auf umfangreichen Zeitschriftenanalysen und Interviews mit „Führerinnen“ der erforschten Bewegungen (IX). Eine genauere Erläuterung der Methodik fehlt jedoch. So fällt zwar der Begriff Diskursanalyse (XV), welche Kriterien der Autor dafür jedoch anlegt, bleibt ungesagt.

Es finden sich zahlreiche treffende Einzelthesen und -beobachtungen, wie etwa die, dass die politische Repression die Entfaltung von Kritikfähigkeit und Selbstkritik in der „islamischen Frauenbewegung“ behinderte (150). Die unverbindliche Epistemologie der Differenz, die Rede von „multiple(n) Wahrheiten“ (184) in Çahas Arbeit lässt indes verschwimmen, dass viele Aussagen und Interpretationen eigentlich als inkompatibel mit feministischer Kritik gelten könnten. Die sich durchziehenden politisch motivierten Interpretationen und Kurzzusammenfassungen

einzuordnen, wird gerade für StudienanfängerInnen nicht leicht sein. Aus Sicht der Rezensentin macht diese Eigenschaft das Buch, so ansprechend die Kompaktheit der Kapitel auch sein mag, nur mit intensiver Diskussion begleitet zu einer sinnvollen Seminarlektüre.

Anıl Al-Rebholz' Buch beruht auf ihrer Dissertation und behandelt ausführlich und kritisch den nach 1980 entstandenen Diskurs um den Begriff Zivilgesellschaft in der Türkei aus hegemonietheoretischer Sicht. Neben der Entstehungsgeschichte der Türkischen Republik betrachtet die Autorin zentral und mit gänzlich anderer Interpretation als Çaha den Putsch von 1980 und dessen gesellschaftliche Folgen. Dieser, so schreibt sie, habe wie kein anderer zuvor einen gesellschaftlichen Wendepunkt markiert (18). Ihre Fragestellung ist entsprechend, wie dieser radikale Umbruch sich in veränderten „kollektiven Wissenspraktiken“, „Paradigmen, Denkweisen und Ideologien“ (19) ausdrückt.

Dies beinhaltet weitere Fragen wie beispielsweise: „Welche Konflikte werden verdeckt, welche offengelegt? (...) Auf welche Erinnerung rekurriert der Diskurs (z.B. Rückgriff auf das Osmanische Reich als multikulturelle Gesellschaft (...))?“ (19). Passend sind auch mehrere frühere Publikationen Çahas sowie ein 2002 mit ihm geführtes Interview in das von Al-Rebholz untersuchte Material eingegangen (171ff). Al-Rebholz fragt für die Türkei durchaus mit Übertragungspotenzial: „Ist der Zivilgesellschaftsdiskurs eine Konstruktion des neoliberalen Wahrheitsregimes?“ (371f) Während Çahas Buch im Kontext der omnipräsenten Rede von Differenz, die viele Bewegungsdiskurse dominiert, verbleibt, macht Al-Rebholz eben dies zum Gegenstand ihrer Kritik

und zum Anlass der Suche nach verbindlicheren theoretischen Rahmungen.

Die Gestaltung des Buches ist in manchem etwas schwer zugänglich: Die Kapitel zergliedern sich verwirrend, so dass sie am besten per Rösselsprung gelesen werden; es finden sich hin und wieder Redundanzen; schließlich zeigt die Aufarbeitung der theoretischen Mittel formal noch stark die Mühsal der Dissertierenden; inhaltlich aber hat sich diese Mühsal über die Maßen gelohnt. Die Autorin theoretisiert Hegemoniebildung mit Antonio Gramsci entgegen der liberalen Trennung von Staat und Zivilgesellschaft, schreitet die türkeispezifische Diskussion um Zivilgesellschaft ab und positioniert sich kritisch gegenüber einem „liberal-normativen“ (151ff) und „post-kemalistischen liberalen“ Verständnis von Zivilgesellschaft. Sie stellt fest, dass es trotz unterschiedlicher Lager Übereinstimmungen in den „post-kemalistischen Diskursen“ (91) gibt: etwa, dass der Begriff Kemalismus selbst enthistorisierend diskutiert werde (172f). Das Terrain, auf dem überhaupt gesellschaftliche Konflikte ausgetragen wurden, habe sich grundlegend verändert. Hier sieht Al-Rebholz sowohl „Unterdrückung“ wie auch „Befreiung“ am Werk (117) – etwa im Aufkommen eines Diskurses über das Private, wie ihn auch Feministinnen mittrugen. Lebensstil- und Generationsfragen prägten das Vokabular, den Bewegungen der 1960er und 1970er Jahre galt wie der Stadt Istanbul Nostalgie. „Das Denken der 68er-Generation“, so Al-Rebholz, sei so zur „Ideologie einer elitären Generation ohne geschichtlichen Inhalt“ erklärt worden. Begriffe wie Klasse, Arbeit, Armut oder Interessenkonflikt seien „negativ besetzt“ und in akademischen Arbeiten diskreditiert

worden (119). Dieselbe Periode sei indes als Zeit des „Aufstands der Massen gegen die strenge Modernisierungsideologie des kemalistischen Zentrums“ und dessen die Mehrheit der Bevölkerung ausschließender Hochkultur interpretiert worden. Nurdan Gürbilek folgend, bilanziert Al-Rebholz, die 1980er hätten den „Zusammenbruch des Modernisierungsversprechens des Kemalismus“ symbolisiert (120) – von „Ideologiefreiheit“, wie bei Çaha zu lesen, ist all dies weit entfernt.

Die zeitdiagnostische Perspektive der Autorin – Schwerpunkt der Studie sind die 1990er Jahre – bildet die Grundlage dafür, sich mit der Frauen-, der liberalen und der Menschenrechtsbewegung und den in ihnen dominanten Diskursen und Topoi auseinanderzusetzen. Besonderes Gewicht kommt der NGO-isierung sozialer Bewegungen (und explizit dem Projekt-Feminismus, 314ff) zu. Als Beitrag der feministischen Bewegung zur demokratischen Kultur und Zivilgesellschaft sieht die Autorin u.a. deren basisdemokratische, antihierarchische Organisationsformen – referiert aber auch Kritik an der dadurch bedingten Selbstbeschränkung (190ff; 319) – und eine durch frauenpolitische Bündnisse und Interventionen in andere Bewegungen und Öffentlichkeiten erreichte „Transformation der politischen Kultur“ (195). Die Kategorien öffentlich und privat sind ihr nicht Axiom in der eigenen Herangehensweise, sondern werden als „dominierendes Modell“ im feministischen Diskurs, neben dem „Bild des omnipotenten Staates“ (309ff), analysiert. Im umfangreichen Schlusskapitel extrahiert die Autorin sechs Merkmale einer neuen, wie auch „prekären“ (346ff) Hegemonie nach 1980: neoliberale Restrukturierung des Verhältnisses von

Staat und Gesellschaft, Apolitisierung, Islamisierung, Militarisierung, das Aufkommen von Identitätspolitik sowie die bereits erwähnte NGO-isierung.

Al-Rebholz leistet auch eine kritische Würdigung und Einordnung zweier v.a. in der Türkei prägender SoziologInnen: Nilüfer Göle, mit deren Interpretationen sich Al-Rebholz an etlichen Stellen, auch zustimmend, auseinandersetzt – und Serif Mardin. Mardins „dichotomes Modell von der türkischen Gesellschaft“, so Al-Rebholz, wurde „zum dominanten

diskursiven Schema der vermeintlich kritischen Intellektuellen“ (150). Ihr Buch leistet einen wichtigen Beitrag zum Verständnis der Intellektuellengeschichte in der Türkei im deutschsprachigen Raum. Ihre Analyse des gemeinsamen Kontextes verschiedener sozialer Bewegungen und die zumindest in Ausschnitten geleistete Thematisierung von Wechselwirkungen eröffnen weitreichende Perspektiven für die Bewegungs-, Demokratie- und Transformationsforschung.

Corinna Trogisch

Eingegangene Bücher

- Bourcier, Beatrice: *Mein Sommer mit den Flüchtlingen. Der bewegende Bericht einer freiwilligen Flüchtlingshelferin*. Frankfurt a.M.: Brandes & Apsel 2015, 176 S.
ISBN: 9783955581640
- Caouette, Dominique, & Dip Kapoor (Hg.): *Beyond Colonialism, Development and Globalization. Social Movements and Critical Perspectives*. London: Zed Books 2015, 304 S.
ISBN: 9781783605842
- Goldberg, Jörg: *Die Emanzipation des Südens. Die Neuerfindung des Kapitalismus aus Tradition und Weltmarkt*. Köln: PapyRossa Verlag 2015 (= Neue Kleine Bibliothek, Bd. 210), 326 S.
ISBN: 9783894385798
- Haugen, Gary A., & Victor Boutros: *Gewalt – die Fessel der Armen. Worunter die Ärmsten dieser Erde am meisten leiden – und was wir dagegen tun können*. Heidelberg: Springer xxix + 326 S.
ISBN: 9783662470534
- Hillmann, Felicitas; Marie Pahl; Birte Rafflenbeul & Harald Sterly (Hg.): *Environmental Change, Adaptation and Migration. Bringing in the Region*. London: Palgrave-Macmillan 2015, 328 S.
ISBN: 9781137538901
- James, Deborah: *Money from Nothing. Indebtedness and Aspiration in South Africa*. Redwood City, CA: Stanford University Press 2014, 304 S.
ISBN: 9780804792677
- Jenss, Alke: *Grauzonen staatlicher Gewalt. Staatlich produzierte Unsicherheit in Kolumbien und Mexiko*. Bielefeld: transcript 2016, 494 S.
ISBN: 9783837632514
- Ness, Immanuel: *Southern Insurgency. The Coming of the Global Working Class*. London: Pluto Press 2015, 240 S.
ISBN: 9780745336008
- Neuhauser, Johanna: *Sextourismus in Rio de Janeiro. Brasilianische Sexarbeiterinnen zwischen Aufstiegsambitionen und begrenzter Mobilität*. Bielefeld: transcript 2015, 334 S.
ISBN: 9783837631906
- Pfleiderer, Georg; Peter Seele & Harald Matern: *Kapitalismus – eine Religion in der Krise II. Aspekte von Risiko, Vertrauen, Schuld*. Baden-Baden: Nomos 2015 (= Religion – Wirtschaft – Politik, Bd. 9), 218 S.
ISBN: 9783848706983
- Piette, Albert: *Existence in the Details. Theory and Methodology in Existential Anthropology*. Berlin: Duncker & Humblot 2015, 119 S.
ISBN: 9783428146772
- Rosa-Luxemburg-Stiftung (Hg.): *Smarte Neue Welt*. Berlin: Rosa-Luxemburg-Stiftung – Vorstand 2015 (= Luxemburg. Gesellschaftsanalyse und linke Praxis, 3/2015), 139 S.
ISSN: 1869-0424
- Rosenthal, Gabriele (Hg.): *Etablierte und Außen-seiter zugleich. Selbst- und Fremdbilder in den palästinensischen Communities im Westjordanland und in Israel*. Frankfurt a.M. & New York, NY: Campus 2015, 344 S.
ISBN: 9783593504834
- University of Cologne Forum „Ethnicity as a Political Resource“ (Hg.): *Ethnicity as a Political Resource. Conceptualizations across Disciplines, Regions, and Periods*. Bielefeld: transcript 2015, 260 S.
ISBN: 9783837630138